

GRÜNBlick

NATURSCHUTZ BERLIN-MALCHOW - Umweltblatt 95 März 2014

Natur des Jahres 2014



Vogel des Jahres Der Grünspecht

(*Picus viridis*)

Gemeinsam mit dem Bunt- und dem Schwarzspecht gehört der Grünspecht zu den häufigsten Spechtarten in Europa. Sein Bestand hat in den letzten Jahren zugenommen, trotzdem ist er Vogel des Jahres 2014! Mit dieser Entscheidung stellen der Naturschutzbund Deutschland e.V. (NABU) und der Landesbund für Vogelschutz e.V. (LBV) die positiven Entwicklungen heraus, die vor allem durch die Anpassung des Grünspechtes an unterschiedlichste Lebensräume entstanden sind. Neben halboffenen Landschaften mit ausgedehnten Altholzbeständen besiedelt der Grünspecht vor allem Waldränder, Feldgehölze und Streuobstwiesen. In der Stadt erschließt sich der Grünspecht Parkanlagen und Brachflächen, die ausschlaggebend für seine Nahrung sind.

Die Liste wird von Jahr zu Jahr länger. Inzwischen sind wir bei über 30 Tieren, Pflanzen und Gebieten angekommen. Die vollständige Liste und eine Auswahl der Jahreswesen auf den Seiten 4 und 5.

Konsequent artgerecht

Liebe Leserinnen und Leser, die meisten von Ihnen wissen, dass unser Verein auch Landwirtschaft betreibt. Wir haben mehrmals darüber berichtet. Die reich strukturierte Landschaft im Berliner Norden wird vor allem in geschützten Gebieten durch Robustrinder erhalten und vor Verbuschung bewahrt.

Mit dieser Art von Landschaftspflege hat der Naturschutz absolute Priorität. Die Highland Cattles und Heckrinder genießen in extensiver Freilandhaltung ein artgerechtes Leben im Familienverband, verbringen von Geburt an jeden Tag auf der Weide.

Diese Tiere sind keine Objekte der Fleischproduktion, sondern Helfer des Naturschutzes. Dennoch endet auch ihr Leben durch Menschenhand, wird ihr Fleisch in Bioqua-



lität vermarktet.

Über das Schlachten wird nur ungern gesprochen. Das meistpraktizierte Verfahren bereitet dem Tier Strapazen wie Separieren und Einfangen, Verladen, Transport, Entladen. Im Schlachtbetrieb trifft es auf eine unbekannt Umgebung, fremde Artgenossen und Menschen, ungewohnte Geräusche und Gerüche. Das alles führt häufig zu physischem und psychischem Stress. Nicht nur aus Gründen des Tierschutzes, des Aufwandes an Kraft und Zeit stellt diese Methode ein Problem

dar, auch für die Fleischqualität ist sie nicht gerade förderlich. Auf der Suche nach einem möglichst schonenden Weg stellte sich der Kugelschuss auf der Weide als beste Lösung heraus. Das Tier muss seine vertraute Umgebung nicht verlassen, wird nicht durch Zwangsmaßnahmen gestresst. Seit 1993 ist dieses Verfahren bei Rindern und Schweinen in ganzjähriger Freilandhaltung zugelassen. Um alle Genehmigungen dafür zu bekommen, haben wir aber fast anderthalb Jahre benötigt. Mitte Februar durften wir diese Methode zum ersten Mal anwenden. Der Erfolg war überzeugend. Nicht nur, dass sie für das betroffene Tier ein völlig stress- und schmerzfreies Ende bedeutete, auch die ganze Herde zeigte sich von dem Überraschungsschuss unbeeindruckt. Artgerechte Haltung endet eben erst bei der Schlachtung!

Ihre Beate Kitzmann

Anwalt für das Umweltrecht



Rechtsschutz im Umweltrecht war das Thema der vom Präsidenten des Forschungszentrums Umweltrecht, Prof. Dr. Michael Klöpfer (siehe Redaktionsge-

spräch Grünblick 80), Anfang Februar organisierten wissenschaftlichen Tagung an der Berliner Humboldt-Uni. Einer aus einer illustren Schar der Referenten von Wissenschaftlern, Planern, Anwälten und Richtern interessierte mich besonders. Dr. Remo Klinger, Partner der Kanzlei Geulen&Klinger, sprach über Verbandsklagen im Umweltbereich. Mit der Deutschen Umwelthilfe (DUH), dem BUND, dem NABU oder foodwatch e.V. vertrat und vertritt er nicht nur Ver-

bände in großen Verfahren vor Gericht, sondern hilft auch Behörden bei der komplizierten Suche nach richtigen Entscheidungen. Der aus dem altmärkischen Osterburg stammende Jurist berät auch das European Center for Constitutional and Human Rights (ECCHR) und die Environmental Devence Lawyers Association (EDL). Wir verabredeten uns in seiner Kanzlei in der Schaperstraße

Lesen Sie unser Redaktionsgespräch auf Seite 3.



einen langen Weg zurückgelegt. Der erste von uns geplante, redigierte und gestaltete GRÜNBlick erschien vor fünfzehn Jahren – erst schwarzweiß, ab 2001 im Farbdruck. Die Auflage stieg von 50.000 auf die für einen kleinen Verein ungewöhnlich hohe Zahl von 245.000 Exemplaren.

Es ist uns ein Bedürfnis, Ihnen für Ihre Treue zu danken. Mit Ihren Anregungen, Wünschen und Kritiken haben Sie uns über all die Jahre auf Trab gehalten. Die Präsenz im Internet verhalf uns zu Leserpost aus dem gesamten Bundesgebiet.

Unser Dank gilt auch den zahlreichen kompetenten Autoren und Interviewpartnern. Sie haben entscheidend zur Qualität der Zeitung beigetragen. Ob Wissenschaftler, Politiker, Künstler oder andere namhafte Persönlichkeiten, keiner von ihnen hat unsere Bitte um ein Redaktionsgespräch abgelehnt. Darauf sind wir etwas stolz.

Unseren Nachfolgern wünschen wir beide ein gutes Händchen, eine flotte Feder und einen kühnen Strich.

Marina Herfurth, (Layout) und Werner Reinhardt (Redaktion)

Tschüss!

Liebe Leserinnen und Leser, mit dieser Ausgabe möchten wir uns von Ihnen verabschieden. Gemeinsam mit Ihnen haben wir

Bohne stoppt Giersch



Plisch und Plumm

Die ersten Blüten haben sich wieder verabschiedet und das gelbe

Meer der Winterlingswiese verwandelte sich längst in den kunterbunten Krokusnektartisch für die wilden unter den Bienen. Hummeln summen von Blütenkelch zu Blütenkelch. Dabei schauen ihnen Plisch und Plumm (Foto: B. Müller) freundlich zu. Sie haben den Winter gut überstanden; mein Gartenfreund erweckte sie aus Bruchholz mit viel Fantasie zum Leben – zu seinem und anderer Betrachter Vergnügen. Sie sind natürlich nicht an den Platz gefesselt, sondern stehen mal hier mal dort. Wenn sie jetzt eine Halskrause aus Schilfrohr bekommen, wäre das ein Angebot für die kleinen Summer, bei ihnen einzuziehen...

Für viele Gärtner eher verdrießlich sind ungebetene hartnäckige Bewohner, die jetzt, wie jedes Jahr, wieder zum Licht streben. Sie ist ja schön, diese ursprünglich europäische Waldpflanze, die als Bodendecker in die Gärten geholt wurde. Ihr frisches Grün schmeckt, liefert jede Menge Vitamine und Mineralstoffe und wird seit dem Mittelalter gegen Gicht eingesetzt. Wenn sie nur nicht so ausbreitungswütig wären – diese doldenblütigen Geißfüße. Durch ihr verzweigtes Wurzelwerk erobern sie sich schnell große Flächen. Aber auch gegen Giersch ist ein Kraut gewachsen. Wer in seinem Garten den Geißfüßen erfolgreich Beine

machen möchte, lockert mit der Grabegabel gründlich das verzweigte Wurzelgeflecht und entfernt es. Jetzt kommen Bohnen in die Erde, und zwar in geringerem als üblichem Abstand. Ob Busch oder Stangenbohnen, die Sorte ist egal. Aber je früher sie gelegt werden, desto besser. Besonders Dicke Bohnen können schon in die noch kalte Erde, denn sie fürchten sich auch nicht vor ein paar frostigen Nächten. Mein Experiment Bohne gegen Giersch ist mit einem Bohnensieg gelungen und kann weiter empfohlen werden.

Allerdings sollten wir dem Giersch ebenso wenig wie der Brennesel, dem Löwenzahn oder dem

Baldrian ganz den Garaus machen wollen. Sind sie doch alle auch ein gesundes Gemüse mit Heilkräften; wir müssen uns um ihren Anbau nicht kümmern, sondern brauchen nur zu ernten. Sie schenken uns ihren Geschmack und ihre Heilwirkung. Außerdem sind sie schön, duften und sorgen auch mit dafür, dass vieles, was uns in unserem Garten krecht und fleucht – Schmetterlinge, Käfer, Hummeln, Bienen, Vögel – ein gemütliches Zuhause haben.

Brigitte Müller, Hobbygärtnerin und Umweltautorin, deren Gartenkolumne in der Tageszeitung „neues deutschland“ erscheint.

Aber stimmt das denn? Sieht man Rehe nicht immer auf den Äckern oder sogar direkt neben der Autobahn stehen? Das Reh (*Capreolus capreolus*) ist neben dem Damhirsch und dem Rothirsch die kleinste, häufigste und wohl auch bekannteste heimische Hirschart und es ist in seiner Lebensweise beeindruckend anpassungsfähig. Gerade in der vom Menschen gestalteten Mosaiklandschaft, geprägt durch land- und forstwirtschaftliche Flächen und ganz ohne die großen Raubtiere, gilt das Reh als Gewinner: Trotz erheblicher Jagdstrecken wuchs der Rehwildbestand in den letzten Jahrzehnten weiter an, so dass die Zahl der erlegten Tiere in Deutschland bereits mehr als eine Million pro Jahr beträgt.

Rehe kommen - bevorzugt im Winter - sowohl in großen Gruppen auf offenen Feld- und Ackerflächen als auch territorial und einzeln lebend im Wald vor. Sie wechseln ihre Einstände je nach Jahreszeit und Futterangebot, und es gibt sie deutschlandweit so gut wie überall, sogar auf Brach-

Scheues Waldtier mit drei Buchstaben?



fächen an Bahndämmen in der Millionenstadt Berlin. Rehe leben überall dort, wo sie

Deckung (z.B. Gebüsch, Getreideschläge, hohes Gras) und ausreichend Nahrung (Gräser, Kräu-

ter, Knospen und Blätter) finden. Als sogenannte Kurzflüchter laufen Rehe bei Gefahr keine weiten Strecken, sondern verstecken sich eher regungslos vor oder nach einer kurzen Flucht und warten, bis die Gefahr vorüber ist. Auch bei der Fortpflanzung spielt der versteckreiche Lebensraum eine große Rolle: Die Ricke (das weibliche Reh) bekommt im Mai/Juni ein bis zwei, selten drei Junge (Kitze), die sie in den ersten Lebenstagen in einem Versteck lässt und nur zum Stillen aufsucht. Ist die Ricke verschwunden, verharren die Kitze lautlos auf dem Boden, um sich vor Feinden zu schützen. Erst im Alter von 2-4 Wochen sind sie fähig, vor Feinden zu flüchten, bleiben dann nicht mehr in ihren Verstecken, sondern folgen ihren Müttern.

Diese an die natürlichen Feinde des Rehes (Wolf, Luchs und Bär) angepasste versteckte Lebensweise hat sich bis heute nicht geändert, auch wenn es diese Räuber für lange Zeit schon gar nicht mehr in Deutschland gibt bzw. gab und auch wenn dieses Verhal-

ten in den vom Menschen veränderten Lebensräumen große Gefahren birgt. Das belegen viele durch Mähdescher getötete Kitze. Nun breitet sich der Wolf von der Lausitz bzw. Ostpolen kommend, in weiten Teilen Ostdeutschlands wieder erfolgreich aus. Rund 90 Wölfe werden allein schon in Brandenburg geschätzt. Wie wird sich das auf die Rehe auswirken? Wird es bald die frei auf dem Feld stehenden Rehgruppen nicht mehr geben? Entwickelt sich das Reh wieder zu dem scheuen Waldtier zurück? Haben Rehe nach rund 100 Jahren Abwesenheit des Wolfes überhaupt noch eine natürliche Scheu vor diesem Raubtier und meiden dessen Reviere? Genau das untersucht jetzt eine europaweit stattfindende Studie, an der auch das Berliner Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung teilnimmt. Sie untersucht mittels Wildtierkameras das Verhalten einheimischer Wildtiere – insbesondere der Rehe - auf den Duft von Wolf und Luchs.

Dr. Anne Berger (IZW)

Schutzgebiete in Marzahn-Hellersdorf(6)

Rohrpfuhl Mahlsdorf

Der Rohrpfuhl in Mahlsdorf befindet sich nordöstlich des S-Bahnhofes Mahlsdorf (S5). Er hat eine Größe von etwa 0,7 ha und ist ein geschützter Landschaftsbestandteil (GLB).

Der Weg zum Rohrpfuhl führt vom S-Bahnhof aus nach Norden entlang der Hönower Straße und über einen kleinen Parkplatz auf der rechten Straßenseite zu einem Naturpfad. Folgt der Spaziergänger diesem unbefestigten Weg, entlang der Kleingärten und ab der Wegegabelung nach Norden, wird schon bald der Aussichtspunkt an der Ostseite des Rohrpfuhls Mahlsdorf erreicht. Dieser Aussichtspunkt bietet ei-

nen umfassenden und lohnenden Blick auf die große offene Wasserfläche des Rohrpfuhls. Mit seiner ausgedehnten Röhrlichtzone, Weidengehölzen, Seggen- und Feuchtwiesen bietet er vielen Tierarten einen Lebensraum. In den Randbereichen des Gebietes befindet sich ein Gehölzgürtel.

Der Rohrpfuhl ist für besonders geschützte Amphibienarten wie Teichmolch, Erdkröte und Teichfrosch ein Laichgewässer. Rohrhammer, Sumpfrohrsänger, Teichrohrsänger und Bleßralle bevorzugen die Röhrlichtzone. Mönchsgrasmücke, Zilpzalp und Zaunkönig nutzen die zahlreichen Gehölze für ihre Brut.



Somit ist es möglich, mit etwas Geduld und Glück, die eine oder andere seltene Tierart sehen oder

zumindest hören zu können. Damit das auch zukünftig so bleibt, wurde der Pfuhl mit seiner

Umgebung unter Schutz gestellt. So kann für die vorkommenden Tier- und Pflanzenarten der Lebensraum erhalten werden und das Orts- und Landschaftsbild wird bereichert.

Das ist auch der Grund dafür, dass das Schutzgebiet vollständig eingefriedet ist. Nur dadurch wird das Gebiet vor möglichen Störungen oder Beschädigungen geschützt.

Weiter führt der unbefestigte Weg den Spaziergänger vom Aussichtspunkt nach Norden bis zur Melancthonstraße. Die nächste Querstraße, die Markgrafenstraße, führt den Besucher in westlicher Richtung wieder auf die Hönower Straße zum S-Bahnhof Mahlsdorf zurück.

Damit ist es möglich, einen erlebnisreichen Rundgang absolvieren zu können.

Liane Nabrowsky

Es muss schneller gehen

Redaktionsgespräch mit Rechtsanwalt Dr. Remo Klinger

Wie kam es zu Ihrer Spezialisierung auf Umweltrecht?

Durch die Arbeit in diesem Büro. Schon Mitte der neunziger Jahre habe ich als Student in den großen Atomverfahren, die Reiner Geulen geführt hat, arbeiten dürfen. Etwa zum AKW Mühlheim-Kärlich, dem einzigen Atomkraftwerk, welches durch eine erfolgreiche Klage stillgelegt wurde. 122 Gutachten brauchte es, um das Gericht davon zu überzeugen, dass ein AKW nicht in einem Erdbebengebiet und schon gar nicht auf dem Rand eines erloschenen Vulkans stehen darf. Oder die Verfahren zum Endlager in Gorleben und zum Schnellen Brüter in Kalkar. Damals wurden im Umweltbereich erste Schneisen geschlagen, mit denen man rechtlich arbeiten konnte. Das Umweltrecht als solches gibt es ja erst seit Mitte der siebziger Jahre.

Was war der Auslöser dazu?

Mit der 68er-Bewegung ging eine Sensibilisierung für Umweltbelange einher. Das führte dazu, dass auch in der Politik darüber nachgedacht wurde, Regelungen wie das Bundes-Immissionsschutzgesetz oder das Naturschutzgesetz zu erlassen. Trifft eine gesellschaftliche Debatte auf neue rechtliche Regeln, kann man die Uhr danach stellen, wann die ersten Streitfragen vor Gericht getragen werden. Da unsere Kanzlei schon damals einen Ruf dafür hatte, na ja, sagen wir: eher schwere Fälle zu übernehmen – Otto Schily als Kanzleigründer vertrat damals im ersten Stammheim-Prozess Gudrun Ensslin – hat Reiner Geulen das im Umweltbereich fortgesetzt.

Inzwischen sind Sie ein bekannter Anwalt. Wen zählen Sie zu Ihrer Klientel?

Ursprünglich waren es vor allem Umweltverbände. Mittlerweile suchen mehr und mehr Bundesländer und Kommunen Rat, wie sie mit umweltrechtlichen Problemen umgehen sollen. In Berlin vertrete ich daher oft die Senatsumweltverwaltung. Manchmal können daraus Verfahren entstehen, in denen ich die Behörde gegen Vorwürfe von Verbänden verteidige. Auch das ist nötig, denn ein Verband hat ja nicht allein deshalb Recht, weil er gut gemeinte Ziele verfolgt. Da das Umweltrecht mittlerweile sehr komplex ist, gibt es nur noch wenige Spezialisten unter den Rechtsanwälten. In den großen Verfahren trifft man fast immer

auf dieselben Kolleginnen und Kollegen, sehr gute und engagierte Leute.

Diese Problemkenntnis beider Seiten ist für Sie als Anwalt sicher von Vorteil. Was aber bedeutet das für Ihre Mandanten?

Ich denke, es ist auch zu ihrem Vorteil. Wenn man Behörden berät und dabei weiß, welche Probleme Verbände mit deren Verhaltensweisen haben, so versuche ich, sie dafür zu sensibilisieren, diese Probleme ernst zu nehmen. Und wenn nötig, sage ich auch: Tricksen geht nicht. Denn Behörden haben in Gerichtsverfahren immer dann ein Problem, wenn der Eindruck entsteht, sie arbeiten nicht sauber, halten Dinge unter der Decke. Andererseits versuche ich bei den Verbänden Verständnis für die Leute in den Behörden zu wecken. Und wenn ich weiß, wie Entscheidungen entstehen, kann ich auch besser auf sie Einfluss nehmen. Umso erstaunter bin ich dann, wenn ich es – wie zuletzt in Niedersachsen bei einem großen Gasspeicher – mit einer großen Behörde zu tun bekomme, bei der noch die Untwürdigkeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts zählt, bis hin zu offenkundigen Lügen. Da fehlen einem dann schon die Worte. Aber auch nur für einen kurzen Moment, dann findet man die passende Antwort, in diesem Fall einen Befangenheitsantrag.

Was unterscheidet die Verbandsklage von anderen? Es hat den Anschein, dass kaum jemand weiß, worum es da eigentlich geht.

Mit der Verbandsklage können die Verbände Rechte einklagen, die der Einzelne vor Gericht nicht geltend machen kann. Stellen Sie sich z.B. eine Luftverschmutzung in einem Bereich vor, in dem zwar niemand wohnt, den aber täglich hunderte Leute mit dem Fahrrad passieren. Klageberechtigt wäre nur, wer dort unmittelbar wohnt, nicht aber die Personen, die sich dort bewegen. Verbände können diese Rechte geltend machen. Oder: irgendwo sickert Arsen ins Grundwasser und es ist nicht vorauszusagen, wohin sich der Grundwasserpfad irgendwann bewegen wird. So ist es schwierig zu ermitteln, wer überhaupt klagen könnte. Ein Verband kann das, indem er die Rechte auf eine saubere Umwelt geltend macht.

Beruhet das Umweltrecht auf

nationalem oder internationalem bzw. Eurorecht?

Die einzigen Impulse, die aus Deutschland für das Umweltrecht in den letzten 20 Jahren kamen, waren der Atomausstieg und das Dosenpfand. Alles andere kam aus Brüssel, ist Europäisches Unionsrecht.

Die Verbandsklagerechte kommen aus einem völkerrechtlichen Vertrag, den sowohl die EU als auch Deutschland 1998 mit der sogenannten Aarhus-Konvention in Dänemark geschlossen haben. Dort wurden im Umweltbereich weitreichende Rechte für den Bürger und die Verbände geschaffen. Das betrifft das Recht, alle Umweltinformationen, die den Behörden vorliegen, einsehen zu können. Oder das Recht auf Umweltverträglichkeitsprüfungen. Und die weitgehenden Klagerechte der Verbände. Diese Rechte gelten in allen Vertragsstaaten, von Albanien bis Kasachstan, nicht nur in der EU.

Deutschland hat zwar ein vorbildliches Rechtssystem, die Implementierung der Rechte aus der Aarhus-Konvention, gerade der Klagerechte der Verbände, geht aber nur sehr langsam voran. Abgeschlossen ist das immer noch nicht. Es bedurfte mehrerer Urteile des EuGH, um diese Rechte halbwegs passabel vor den Gerichten anwenden zu können. Zuletzt habe ich am 5. September 2013 vor dem Bundesverwaltungsgericht ein Urteil erstritten, dass ein Stück weit mehr Klarheit erbrachte und die Umweltverbände dazu befähigt, Verletzungen europäischen Umweltrechts vor den nationalen Gerichten geltend machen zu können.

Orientieren sich die Gerichte auch an Präzedenzfällen?

Ja, an die Vorgaben des Europäischen Gerichtshofes müssen sie sich sogar halten. Wenn der sagt, dass eine deutsche Vorschrift nicht dem Europarecht entspricht, dann wird das auch befolgt. Meist bessert der Gesetzgeber dann auch schnell nach. So gerade geschehen bei einer Passage im Umweltinformationsgesetz. Da hat der EuGH im letzten Sommer in einem meiner Verfahren entschieden, dass das deutsche Recht zu eng ist. Das Bundeswirtschaftsministerium musste daraufhin seine Kommunikation mit der Autoindustrie im Vorfeld der Änderung einer Klimaschutzverordnung offen legen. Dabei stellte sich heraus, dass die Verordnung von Daimler selbst geschrieben wurde.



Haben Sie Beispiele dafür, was vorher schlecht und danach besser gelaufen ist?

Ein konkretes Beispiel hatten wir hier im Büro. Ende der 80er Jahre vertrat Reiner Geulen Greenpeace gegen das Robbensterben durch die Dünnsäureverklappung in der Nordsee. Da es damals keine Klagerechte für Verbände gab, konnte Greenpeace auch keine Rechte geltend machen. Man hat also versucht, es für die Robben stellvertretend zu tun. Das wiederum ging nicht, weil Robben in Deutschland nicht Beteiligte eines Prozesses sein können. Die Klage wurde abgewiesen. Dann versuchte man mit einer anderen Konstruktion zu klären, ob nicht ein Nordseeischer das Recht hat, gegen die Dünnsäureverklappung vorzugehen, da die Fische von der Dünnsäure geschädigt werden und er seinen Fang nicht mehr entsprechend verkaufen kann. Der Fischer musste jedoch nachweisen, dass sein Einkommen tatsächlich geringer geworden war, was schwierig und aufwendig war. Das ist jetzt nicht mehr nötig. Die Verbände können solche Rechte auch für die Robben geltend machen, sie haben eine Stellvertreterfunktion für Natur und Umwelt.

Nun löst dieses Klagerecht nicht überall Freude aus. Gibt es Widerstand?

Es gibt massiven Widerstand. Industrieverbände behaupten, dass den Gerichten eine Klageflut drohe. Und das Umweltrecht sei schon jetzt so komplex, dass selbst Spezialisten nicht mehr in der Lage sind, das Recht einzuhalten.

In Wahrheit ist das Unsinn. Die Zahlen bei den Gerichten sind nicht exorbitant gestiegen. Im Jahr haben wir es in Deutschland mit etwa 30 Klageverfahren von Umweltverbänden zu tun. Das ist überschaubar im Vergleich zu den vielen Zehntausenden Verfahren, die jährlich vor den Verwaltungsgerichten verhandelt werden. Es zeigt sich auch, dass die Erfolgsquoten mit 35 bis 40 Prozent relativ hoch sind. Bei normalen verwaltungsgerichtlichen Verfahren liegen sie bei 10 bis 12 Prozent. Und wenn ein Unternehmer meint, das Umweltrecht sei ihm zu komplex und deshalb dürfe er keiner gerichtlichen Kontrolle unterliegen, mag er Fortbildungen besuchen.

Die Verfahren ziehen sich oft dahin. Bedeutet das nicht hohe zeitliche und finanzielle Belastungen für den Kläger?

Ja, das ist unser eigentliches Problem. Die Verfahren dauern zu lange. Das hängt aber auch damit zusammen, dass der deutsche Gesetzgeber den Rechtsschutz für die Umweltverbände immer nur so weit gewährt hat, wie er glaubte, gerade noch gewähren zu müssen. Letztlich ist er immer nur an den Grenzen dessen entlang geschrammt, was er aus dem Völkerrecht tun müssen. So ging es von Entscheidung zu Entscheidung, anstatt von vornherein richtigen Rechtsschutz für die Verbände zu gewähren. Dann könnten die Gerichte schneller und präziser arbeiten.

Danke für das Gespräch
Interview Werner Reinhardt

NATUR DES JAHRES 2014

Vogel (2)
 Grünspecht
Wildtier
 Wisent
Lurch (6)
 Gelbbauchunke
Fisch (5)
 Stör
Insekt
 Goldschildfliege
Schmetterling
 Wolfsmilchschwärmer
Libelle (1)
 Kleine
 Moosjungfer
Wildbiene
 Garten-Wollbiene
Spinne
 Gemeine
 Baldachinspinne
Weichtier
 Knoblauch-
 Glanzschnecke
Einzeller
 Trompetentierchen der
 Gattung Stentor
Höhlentier
 Höhlenwasser-
 assel
**Gefährdete
 Nutztierasse**
 Dülmener Pferd
Baum(7)
 Traubeneiche
Blume
 Schwanenblume
Orchidee
 Blattlose Widerbar
Wasserpflanze
 Australische Kleefern
Pilz
 Tiegelteuerling
Flechte
 Landkartenflechte
Moos
 Wimpern-Hedwigsmoos
Alge
 Grünalge Chlamydomo-
 nas reinhardtii
Mikrobe
 Gattung Nostoc
**Regionale
 Streuobstsorten**
 Französische
 Goldrenette (BW),
 Vaterapfel (HE),
 Goldparmäne (Saar/Pfalz)
 Roter Augustiner (Pfalz)
Gemüse
 Zwiebelgewächse (2013
 und 2014)
Heilpflanze
 Anis
Arzneipflanze (3)
 Spitzwegerich
Giftpflanze (4)
 Maiglöckchen
Stauden
 Elfenblume
Boden
Landschaft
Flusslandschaft
 Argen (2014 und 2015)
Waldgebiet
 Schönbusch



Trauben-Eiche
(Quercus petraea)
 Eichengesellschaften sind wegen ihrer lichten Kronen besonders artenreich. Bis zu 179 Großschmetterlings- und 900 Käferarten kann die Trauben-Eiche als Lebensraum dienen. Auch aus diesem Grund wurde sie zum **Baum des Jahres 2014** gewählt. Die Trauben-Eiche ist ein sommergrüner Laubbaum mit einer Wuchshöhe von maximal 40 Metern. Nach der Stiel-Eiche ist sie die in Europa am meisten vorkommende Eichenart und kann ein Höchstalter von 800 bis 1000 Jahren erreichen. Die lichtliebende Baumart blüht von April bis Mai. Die Früchte reifen von September bis Oktober. Eicheln sind typisches Winterfutter für viele Vögel und Säugetiere und werden von diesen auch weitverbreitet. Das Eichenholz als widerstandsfähigstes einheimisches Holz ist vielseitig verwendbar. Die Holznutzung hatte früher aber nur

geringe Bedeutung. Vor dem großflächigen Feldfutteranbau wurden die Eichenwälder als Waldweide für die Schweinemast genutzt. Die wegen ihrer Bitterstoffe für Menschen ungenießbaren Eicheln sind für Tiere sehr nahrhaft. Daher auch das Sprichwort: „Auf den Eichen wächst der beste Schinken“. Im Bezirk Lichtenberg gibt es derzeit zwei Trauben-Eichen, die als Naturdenkmal einem besonderen Schutz unterstehen: am Malchower See und in der FanningerstraÙe.

Maiglöckchen
(Convallaria majalis L.)
 Schon der Name sorgt für Sympathie. Man denkt an Zartheit und Frische. Seit langem verbinden die Menschen positive Empfindungen mit dem Maiglöckchen. Das Maiglöckchen ist unter der Ägide des Botanischen Sondergartens Wandsbek zur **Giftpflanze des Jahres 2014** auserwählt worden. Alle Teile des Maiglöckchens



sind giftig, besonders aber die Blüten und Früchte.

Das Maiglöckchen ist in Europa und Nordamerika heimisch. Es wächst in Laubwäldern, bevorzugt Buchenwäldern, und kommt selten vor. Dort wo es wächst, steht es aber meistens in größeren Beständen. Die Pflanze darf in der freien Natur nicht gesammelt werden, denn sie steht unter Naturschutz. Wie viele Pflanzen bedient sich auch das Maiglöckchen mehrerer Ausbreitungsmechanis-

men. Die roten Beeren werden von Tieren verbreitet, die deren gelbliche und birnenförmige Samen wieder ausscheiden. Insbesondere Amseln und Rotdrosseln tragen dazu bei.

Verwechslungsgefahr besteht beim Sammeln von Bärlauchblättern. Diese sehen den Blättern der Maiglöckchen ähnlich und besiedeln zudem vergleichbare Biotope. Allerdings hat Bärlauch einen markanten knoblauchartigen Geruch.

Gelbbauchunke

(*Bombina variegata*)

Die Gelbbauchunke gilt in Deutschland als stark gefährdet. Sie hat ihre natürlichen Lebensräume durch menschliches Tun weitgehend verloren, findet aber Ersatzbiotope in Abbaugruben und auf militärischen Übungsplätzen. Daher soll mit der Wahl auf eine bedrohte und durch Aussehen und Verhalten ungewöhnliche Amphibienart aufmerksam gemacht werden.

Ähnlich der in Berlin heimischen Rotbauchunke ist dieser Lurch von oben betrachtet eher unauffällig graubräunlich, von unten jedoch durch seinen individuell gelb-schwarz gemusterten Bauch sehr auffallend. Durch herzförmige Pupillen wirkt die Unke auch sofort sympathisch. Dieser kleine Lurch kann Feinde durch das plötzliche Zeigen ihrer auffallend gefärbten Unterseite erschrecken. Dazu biegt er sich in einer Kahnstellung „nach oben“. Mit dem

sogenannten Unkenreflex präsentiert er so die leuchtend gelben Körperpartien. Auch kann er giftige, die Schleimhäute reizende Sekrete ausstoßen.

Die Gelbbauchunke besiedelte früher Überschwemmungsgewässer, Quelltümpel entlang von Fließgewässern. Heute muss sie auf Sekundärbiotope wie wassergefüllte Fahrspuren und Kleingewässer im Wald ausweichen. Insgesamt bevorzugt die Unke flache, sonnenexponierte Kleingewässer im walddahen Offenland, die sich leicht erwärmen und eher vegetationsarm sind.

Stör

(*Acipenser*)

Bis in den Anfang des letzten Jahrhunderts waren in unseren Flüssen zwei Störarten heimisch: der Europäische Stör (*Acipenser sturio*) in Elbe und Rhein sowie der Atlantische Stör (*Acipenser oxyrinchus*) in der Oder. Beide Arten gelten inzwischen als ausgestorben. Hauptursachen für das Verschwinden der Störe sind Verlust von Laichplätzen durch die Veränderungen der Gewässerstruktur, Verschmutzung und Überfischung. Störe sind Wanderfische, die im Meer leben, zum Laichen aber in die Flussläufe kommen. Aufstiegshindernisse durch Gewässerverbauungen wie Wehre und Wasserkraftanlagen hindern die Störe am Wandern. Ohne vom Meer in die Flüsse zu wandern, können sie keine sich selbst reproduzierenden Bestände aufbauen.

Mit einer Maximallänge von über 5 Metern war der Europäische Stör einst unsere größte heimische Fischart. Störe zählen zu den ertümlichsten Wirbeltieren auf unserem Planeten, es gab sie schon vor den Dinosauriern. Die haifischähnliche Schwanzflosse und die Knochenplatten geben dem Stör ein einzigartiges Erscheinungsbild. Bevorzugt frisst er Weichtiere, Krebse und Würmer. Seine Barteln helfen ihm, die am Boden lebende Nahrung effizient aufzuspüren.

Gegenwärtig laufen im Berliner Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei Projekte zur Wiederansiedlung des Störs in Elbe und Oder.

Texte:

Doreen Hantuschke

Beate Schonert

Carmen Weber

Bilder:

Pixelio

Christiaane

Roloff

R. Bollinger (Titel)

A. Hermsdorf

T. Dove

Dr. H. Will

G. J. Loos

NABU, BUND



3



4



5



6



7

Neues im Bezirk



Liebe Leserinnen und liebe Leser,
in diesem Jahr wird mit den Bauarbeiten für die IGA 2017 bei uns im Bezirk Marzahn-Hellersdorf begonnen. Es ist aufgrund der kurzen Zeit bis zur Eröffnung ein anspruchsvolles Ziel, diese große Ausstellung vorzubereiten. Das wird nicht ohne Einschränkungen und gelegentlichen Behinderungen vor sich gehen können. Dafür bitte ich Sie bereits jetzt um Ihr Verständnis.

Die Gartenausstellung wird neben dem bisherigen Gelände der „Gärten der Welt“ auch auf dem Gebiet des Kienberges und des Wuhletals mit stattfinden. Das bedeutet, dass neben der Entwicklung der „Gärten der Welt“ auch

diese Bereiche in den folgenden Jahren mit entwickelt werden sollen.

Einige Bereiche des Kienbergs und des Wuhletals bedürfen auch unbedingt einer Qualifizierung im Sinne des Landschaftsschutzes.

Da gilt es auch behutsam zu verfahren, damit die Zielstellungen bei der weiteren Renaturierung des Wuhletals ebenfalls auch weiter verfolgt werden können.

An dieser Stelle ist es mir ein Bedürfnis, noch einmal auf den langjährigen ehrenamtlichen Mitentwickler der Zielstellungen für die Renaturierung, Herrn Dr. Wolfgang Clemens hinzuweisen. Leider ist er gegen Ende des vergangenen Jahres verstorben. Uns bleibt die Erinnerung an ihn und

damit verbunden auch die Akzeptanz seiner erfolgreichen Arbeit. Das wird uns auch für die Zukunft mit einer Leitschnur sein. Damit es gelingt, die Renaturierung und die IGA-Vorbereitung positiv zu gestalten, ist es notwendig, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Dazu wird es ab April in mehreren Veranstaltungen in kleinem Rahmen die entsprechende Gelegenheit geben. Wir werden Sie rechtzeitig informieren und einladen.

Ich freue mich auf Ihr Kommen und auf Ihre aktive Teilnahme.

**Ihr Christian Gräff,
Bezirksstadtrat für Wirtschaft
und Stadtentwicklung,
Marzahn-Hellersdorf**

Leserpost

Anmerkungen zum Artikel „**Bienen auf Dächern**“ im Grünblick Nr. 94 (gekürzt)

Aus den Zeilen lässt sich m. E. eine grundsätzliche Reserviertheit gegen das Projekt „Berlin summt“ herauslesen. Dies ist nicht angebracht, zumal es nicht nur bei einer Idee geblieben ist, sondern sich zu einem erfolgreichen praxisorientierten Projekt gemausert hat.



Honigbienen auf Dächern werben für ein besseres Verständnis ihrer wilden, in ihrer Existenz bedrohten Schwestern. Ziel ist es, für den Umweltschutz und die Förderung der biologischen Vielfalt gezielte Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Engagierte ImkerInnen stellen ihre Bienenvölker auf bekannte Gebäude. Die Bienen mussten über viele Etagen mit engen Treppen an Sonne und Licht gehievt werden. Das enorme Medieninteresse und der sehr schmackhafte Berliner Stadthonig belohnen die AkteurInnen für das aufwendige Vorhaben.

Die steigenden Mitgliedszahlen im Berliner Imkerverband stellt unter Beweis, dass die Kampagne „Berlin summt“ erfolgreich verläuft. Die Vielzahl an imkerlichen Ausbildungseinrichtungen melden einen starken Zulauf.

Dem ganzheitlichen Ansatz des Projektes folgend steht natürlich auch die Bemühung um einen bienenfreundlichen Lebensraum mit vielblütiger Vegetation und keinen bzw. wenig Umweltgiften in im Fokus der InitiatorInnen.

**Klaus Brockmann,
Hobbyimker**

Über den Tellerrand geschaut

Viele Ziele, die sich das Projekt „Berlin summt“ stellt, werden durch die Stadtimkerei („urban beekeeping“) erreicht. Warum lädt dann der Artikel von Joachim Wernstedt zu einer differenzierten

Betrachtungsweise ein? Weil die Probleme der Bienenhaltung viel grundlegender sind.

Zunächst zu den Schwierigkeiten bei der Dachimkerei: 1. Es ist zu prüfen, ob die vorgesehene Fläche eine ausreichende Tragfähigkeit besitzt. 2. Bei starken Winden ist aber das Arbeiten an den Beuten auf dem Dach nur eingeschränkt möglich. Auch besteht die Gefahr, dass Beuten bei Sturmböen nicht standsicher sind. Am Dachrand stellen sie eine große Unfallquelle dar. 3. Fehlende Beschattung ist besonders im Hochsommer problematisch. Der Honigraum kann sich überhitzen, wobei im Honig Hydroxymethylfurfural (HMF) gebildet wird. Bei Grenzwertüberschreitungen darf das Produkt nicht mehr vermarktet werden. 4. Die Zugänglichkeit des Daches ist ebenfalls von Bedeutung, da

große Lasten über Treppen aufwendig bewegt werden müssen.

5. Insgesamt ist mit einer erhöhten Unfallgefahr zu rechnen.

Daher wird dieser Produktionsort nur einen kleinen Prozentsatz der aufgestellten Beuten fassen und nur geringe Bedeutung für die Bienenhaltung haben.

Immer weniger Erwerbsimker mit über 50 Völkern (2% der Imker im Jahr 2013 laut Deutschem Imkerbund) stehen vielen Hobbyimkern gegenüber. Diese haben in der Regel nur wenige Völker, so dass sich die Zahl der Bienenvölker in Deutschland seit 1990 von rund 1.200.000 auf knapp 700.000 im Jahr 2013 verringert hat. Die Zuchtarbeit wird in immer weniger Hände gelegt; der Genpool wird somit weiter eingeschränkt, was für das Überleben der Honigbiene dramatisch sein dürfte. Keine Neuumkerschulung kann die Erfahrung und das Wissen vermitteln, das in einer Berufsausbildung zum Tierwirt, Fachrichtung Bienen erlernt wird. Wenn Neuumker nicht in einem Verband organisiert sind, können ihre Völker durchaus eine Gefahr für benachbarte Imkerstände sein, da Parasiten und Krankheitserreger verbreitet werden können.

Auch wenn den Bienen in Berlin ein reiches Nektar- und Pollenvorkommen zur Verfügung steht, das mehr oder weniger losgelöst von Einflüssen der intensiven Agrarwirtschaft ist; für andere Regionen Deutschlands ist das nicht der Fall. Spätestens wenn gentechnisch veränderter Pollen regelmäßig in Honig zu finden sein wird, werden große Teile der Erwerbsimker ihren Absatzmarkt verlieren und ihre Völkerzahl drastisch reduzieren. Enthusiasten, die Bienen nur der Biene willen halten, werden nicht die hohe Anzahl Völker bewirtschaften, wie Erwerbsimker. Berlin und andere Städte können dann langfristig keine Inseln der Bienenhaltung bleiben. Hoffen wir also

gemeinsam, dass Projekte wie „Berlin summt“ bei Politikern wahres Nachdenken und Umbesinnen bewirken und sich demnächst eine wirkliche Wende in der Landwirtschaft vollzieht.

**Sandra Lerche,
Hobby-(Dach)-Imkerin**

Alles ist bereit



Bei jeder neuen Brut tragen die Störche weiteres Nistmaterial ein. So wächst das Nest Jahr für Jahr, Schicht um Schicht. Eines der beiden Storchenester in Malchow hatte derartige Ausmaße angenommen, dass es nicht mehr sicher schien. Auch für Jens Scharon vom NABU Berlin wurde es immer schwieriger, die Jungstörche zu beringen.

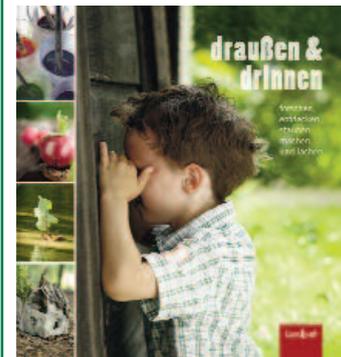
Ende Februar stieg unserer „oberster“ Landschaftspfleger Sebastian Sachse hinauf zum Nest im Erlebnispfad der Naturschutzstation, um das Storchenest wieder sicher und bewohnbar zu machen. Es war keine leichte Arbeit, Ausmaße und Last des Nestes um die Hälfte zu reduzieren.

Für eine neue Brut ist nun alles bereit. Mit der Ankunft der Störche in Malchow ist täglich zu rechnen. **W.R.**

Buchtipp

**draußen & drinnen
forschen, entdecken, staunen,
machen und lachen**

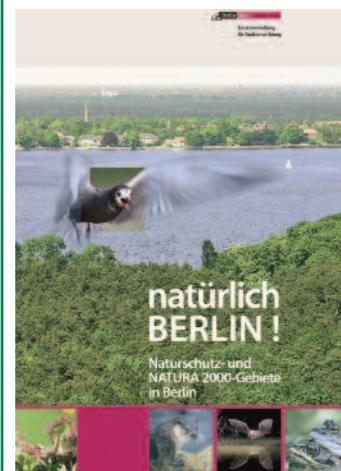
**Hrsg. Redaktion Landlust
Landwirtschaftsverlag GmbH
2. Aufl. 2012
ISBN 978-3-7843-5216-9**



Kinder ab 4 Jahre können in diesem nach Jahreszeiten gegliederten Buch stöbern, aber auch die Großen finden eine Vielzahl von Anregungen, wie sie mit Kindern die Welt entdecken können. Vom Basteln mit unterschiedlichsten Materialien über Spiele im Freien bis zu naturkundlichen Beobachtungen – dieses Buch bietet 44 Themen aus über sechs Landlust-Jahrgängen zum Nacherleben und Neugierigmachen.

Monika Baier

Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung
natürlich BERLIN!
**Naturschutz- und
NATURA 2000-
Gebiete in Berlin**
ISBN 978-3-981005-89-9
neuer Preis 10,00 Euro
(ursprünglich 18,00 Euro)



51 Naturschutz- und Natura 2000-Gebiete werden in reich bebilderten Beschreibungen mit spannenden Details zu Besonderheiten, Geschichte, Fauna und Flora vorgestellt. Besuchertipps, detaillierte Gebietskarten und die beiliegende großformatige Übersichtskarte helfen bei der Planung von Ausflügen in Berlins Natur. 256 Seiten, Klappenbroschur, 21 x 29 cm, vollfarbig, zahlreiche Abbildungen, zahlreiche, teilweise großformatige Fotos. **Natur+Text**

Umweltkriko

Alles neu macht der...

Es war zwar nicht im Mai, aber neu sollte der Zaun werden, und zwar dauerhaft.

Der Holzzaun rund um ein kleines Haus am Rande der Stadt benötigte einen neuen Anstrich. Es waren etwa 60 Meter, das Holz sollte lang anhaltend gegen Feuchtigkeit und Fäulnis, idealerweise auch gegen Schädlingsbefall geschützt werden – aber möglichst preiswert. Da traf es sich gut, dass im Schuppen noch ein Kanister mit Holzschutzmittel stand. Es war ein sehr alter Kanister, gefüllt mit etwa 40 Litern Carbolinum, ein teerölhaltiges Holzschutzmittel. Ohne Zweifel handelt es sich um ein sehr wirksames Holzschutz-

mittel, Eisenbahnschwellen wurden (und werden in Ausnahmefällen auch noch heute) damit behandelt, sie halten so bei Wind und Wetter Jahrzehnte.

Aber bei hochwirksamen Mitteln stellt sich immer die Frage nach den Nebenwirkungen, und diese sind hier schwerwiegend, Teeröl und teerölhaltige Stoffe sind krebserregend. Aus diesem Grunde ist die Verwendung durch eine Reihe von gesetzlichen Regelungen sehr stark eingeschränkt worden, für das Streichen eines Zaunes darf es schon lange nicht mehr verwendet werden. Wer es trotzdem tut, begeht eine Straftat nach dem Chemikaliengesetz.

Im vorliegenden Fall erfuhr die Polizei sehr bald von der Tat, denn Teeröl riecht sehr stark. Nachbarn bekamen Kopfschmerzen, ihnen wurde übel und sie sorgten sich um ihre Gesundheit. Sie riefen die Polizei, Kollegen der Schutzpolizei kamen zum Ort und rochen auch bereits mehrere

hundert Meter vom Tatort entfernt das Holzschutzmittel.

Wir vom LKA 232 übernahmen dann die Tatortarbeit, sicherten den letzten Rest des Holzschutzmittels und informierten das Umweltamt, denn die Gefahr, die von dem Anstrich ausging, musste beseitigt werden. Das Umweltamt ordnete die Entfernung und sachgerechte Entsorgung des gesamten Zaunes und des darunter befindlichen Bodens an, denn es hatte beim Streichen auch getropft. Auch wenn die Strafe für den Täter, der ja eigentlich nichts Schlimmes tun wollte, gering ausfiel, so waren die Kosten für die Entsorgung und einen neuen Zaun erheblich.

So war der Neuanstrich für den Zaun nur auf den ersten Blick billig, preiswert war er auf keinen Fall.

**Andreas Jahn,
Erster Kriminalhauptkommissar LKA 232**

Gut vernetzt



Doreen Hantuschke, Johanna Sabeh und Annemarie Jacob (v.r.n.l.) vor dem Infokasten des Umweltbüros Lichtenberg

Am 31. Januar 2013 öffnete das Umweltbüro Lichtenberg (UBL) seine Türen in der Passower Straße 35. Obwohl das UBL am Rande des Bezirks beheimatet ist, wurde es inzwischen zur gefragten Anlaufstelle für viele Lichtenbergerinnen und Lichtenberger, die sich über Umwelt- und Naturschutzfragen informieren wollen. Egal, ob sie aus der unmittelbaren Nachbarschaft in Hohenschönhausen, aus Rummelsburg oder

vom Fennpfuhl kommen. In einem Holzhaus haben sich die Leiterin Doreen Hantuschke und ihre Mitarbeiterinnen Johanna Sabeh und Annemarie Jacob eingerichtet, um gemeinsam mit zahlreichen anderen Akteuren wie dem Lichtenberger Umwelt- und Naturschutzamt, der Klimaschutzbeauftragten, dem Mobilitätsrat, dem Arbeitskreis Umwelt und Bildung, dem NABU, dem Förderverein Naturschutzstation Malchow e.V., der Agrarbörse und dem Förderverein Landschaftspark Nordost Aktionen und Projekte zu starten. Doreen Hantuschke: „Kräfte zu bündeln kann allen Beteiligten größere Erfolgserlebnisse verschaffen als Dinge allein durchzuziehen. Ich denke dabei an das Wartenberger Frühlingsfest im April, an die Lichtenberger Fahrradkonferenz im September, an die Garten- und Balkonsprechstunden im Stadtteilzentrum Ikarus sowie an unsere UBL-Thementage Naturkosmetik und Imkerei. Daran knüpfen wir im zweiten Jahr unseres Bestehens gern an.“

2014 wird es in den Räumen des Umweltbüros Lichtenberg mehr Veranstaltungen geben. Und na-

türlich ist das UBL auch bei Events wie dem Umweltfestival am Brandenburger Tor am 1. Juni und dem „Langen Tag der Stadtnatur“ am 14. und 15. Juni präsent. Zudem sind mehr Kooperationen mit den Stadtteilzentren und die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Lichtenberg in Vorbereitung. Das landwirtschaftliche Netzwerk – ein Zusammenschluss von Biobauern – setzt seine Arbeit fort. Viel Zeit investieren die Mitarbeiterinnen des Umweltbüros Lichtenberg, das in der Trägerschaft der Naturschutzstation Malchow steht, auch in die Internetpräsenz. Unter www.umweltbuero-lichtenberg.de ist die Einrichtung im Netz erreichbar, und alle sechs Wochen erscheint die aktuelle Ausgabe der Online-Zeitung [umwelt-online](http://umwelt-online.de). 33000 Aufrufe im ersten Jahr sind Lohn und Ansporn zugleich.

Carmen Weber

Öffnungszeiten: Dienstag 9 bis 12 Uhr, Mittwoch 14 bis 18 Uhr, Donnerstag 12 bis 16 Uhr
E-Mail info@umweltbuero-lichtenberg.de
Internet www.umweltbuero-lichtenberg.de

Kartoffeltag

Der VERN-Verein aus Greiffenberg kommt mit alten und seltenen Kartoffelsorten.

Saatkartoffeln werden in Kleinmengen zu günstigen Preisen abgegeben.

Samstag, 5.4.14, 12-17 Uhr
Naturschutzstation Malchow

Tomatentag

Rote, gelbe, schwarze oder gestreifte Tomaten in großer Vielfalt. Der VERN e.V. kommt wieder mit alten und seltenen Sorten. Tomatenpflanzen in Kleinmengen zu günstigen Preisen

Samstag, 3.5.14, 12-17 Uhr
Naturschutzstation Malchow

Wie werde ich Imker?

Ein Anfängerkurs über Bienenhaltung und Honig mit Imker Joachim Wernstedt.

Anmeldung in der Naturschutzstation erforderlich.

Spende erbeten

Samstag, 10.5.14, 9.30-17 Uhr
Naturschutzstation Malchow

Termin März, April, Mai

Abendwanderung durch das NSG Malchower Aue

Lernen Sie Frösche, Kröten und Molche, Fledermäuse und Abendvögel kennen. Gummistiefel und Taschenlampe!

Freitag, 28.3.14, 19.00 Uhr

Zingster Straße, Wendeschleife Straßenbahn M4 und M5

Abendwanderung durch die Hönower Weiherkette

Amphibien auf ihrem Weg zum Laichgewässer beobachten. Gummistiefel und Taschenlampe empfohlen. (1,00 € je Person)

Freitag, 4.4.14, 19.00 Uhr

U-Bahnhof Hönow, Ausgang Mahlsdorfer Str.

Leben in drei Kontinenten

Biologie, Lebensraum und Zugverhalten des Weißstorchs

Sonntag, 13.4.14, 14.00 – 16.00 Uhr

Naturschutzstation Malchow

Radtour durch die Wartenberger Feldmark

Eine ca. 15 Kilometer lange Radwanderung mit Picknick. Teilnahmegebühr 5 Euro. Anmeldung bis zum 9. 4. im UBL

Sonntag, 13.04.14, 14.00 bis 17.00 Uhr

Treffpunkt: S-Bahnhof Ahrensfelde

Amphibien in Hellersdorf

Vortrag über die Arten zwischen Kreppe- und Schleipfuhl.

Anschließend ein Abstecher zum Amphibienschutzzaun

Sonntag, 13.04.14, 14:30 Uhr, Naturschutz Schleipfuhl

Vogelstimmen kennenlernen und unterscheiden (1)

Kurzer Vortrag und Exkursion. Ornithologe Wolfgang Reimer

Sonnabend, 19.4.14, 14.00 – 16.30 Uhr Naturschutzstation Malchow

Malchower Ostertafel

Party in Malchow und Osternestersuche für die Kleinen

Sonntag, 20.4.14, 12.00 – 17.00 Uhr, Naturschutzstation Malchow

Frühlingsfest in der Hellen Oase

Spiele, Knobeleyen und Information zum Thema Amphibien

Samstag, 26.4.14, 14.00 – 20.00 Uhr

Tangermünder Str. 127 hinter dem eastend

Obstblütenwanderung nach Falkenberg

Üppige Obstbaumblüte auf alten und jungen Obstwiesen.

Auf witterungsbedingte Kleidung achten!

Sonntag, 04.5.14, 14.00 – 16.00 Uhr

Treffpunkt: Dorfstraße/Ecke Stegweg in Falkenberg

Vogelstimmen kennenlernen und unterscheiden (2)

Ornithologische Exkursion mit Wolfgang Reimer rund um Malchow

Sonntag, 11.5.14, 8.00 – 11.30 Uhr

Treffpunkt Naturschutzstation Malchow

Wanderung durchs Wuhletal

Wanderung durch einen der größten zusammenhängenden Grünzüge Berlins (1,00 € je Person)

Sonntag, 11.5.14, 14.00 Uhr, Feuerwehr gegenüber U-Bhf. Neue

Grottkauer Str.

Tiere der Nacht

Beobachtungen im Naturgarten und Schleipfuhlgebiet mit kleinem

Imbiss zu Beginn. Erwachsene 2,00 €, Kinder 1,00 €.

Nur mit Voranmeldung!

Sonnabend, 24.5.14, 20.00 Uhr, Naturschutz Schleipfuhl

Rund um die Biene

Eine Reise in die Welt der Bienen mit Imker Joachim Wernstedt. Bei einer Verkostung können Sie Ihren Lieblingshonig für sich entdecken. Anmeldung bis 21. Mai im UBL.

Sonntag, 25.5.14, 14.00 bis 17.00 Uhr, Umweltbüro

weitere Termine: www.naturschutz-malchow.de

Naturschutzstation Malchow

Dorfstr. 35, 13051 Berlin, Tel.: 92 79 98 30

Naturschutzzentrum Schleipfuhl

Hermesdorfer Str. 11 A, 12627 Berlin, Tel.: 99 89 184

Umweltbüro Lichtenberg

Passower Str., 35 13057 Berlin, Tel.: 9290 1866

Impressum

Herausgeber: Naturschutz Berlin-Malchow, Dorfstr. 35, 13051 Berlin, Tel.: (030) 92 79 98 30, Fax: (030) 92 79 98 31

info@naturschutz-malchow.de, www.naturschutz-malchow.de

V.i.S.d.P.: Beate Kitzmann, Redaktion: Werner Reinhardt, Layout: Marina Herfurth,

Fotos: B. Müller, BWB, NatUm M-H, A. Berger, W. Reinhardt, die vorschlagenden Organisationen der Jahreswesen 2014, Archiv

Der GRÜNBLICK erscheint in Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf. Gesamtauflage: 245.000 Exemplare

Das unbekannte Wasserschlösschen wird hundert



Das Wasserwerk Wuhlheide ist ein lebendiges Stück Berliner Geschichte mit nicht nur in Berlin einzigartiger Technik. Es versorgt 130.000 Menschen mit bestem Trinkwasser und ist doch das drittkleinste Berliner Wasserwerk. Zum 100. Geburtstag dieses wunderschönen und frisch sanierten Industriedenkmal laden die Berliner Wasserbetriebe alle Berlinerinnen und Berliner am 17. Mai 2014 in das grüne Technikkleinfeld im Herzen des Volksparks zu einem Fest für die ganze Familie mit spannenden Einblicken in das Berliner Wasser ein.

Anfang des 20. Jahrhunderts besaß die damalige Stadt Berlin – die etwa der heutigen Innenstadt entspricht – zwei große Wasserwerke, Friedrichshagen und Tegel. Von diesen beiden Anlagen, zu denen die Zwischenpumpwerke in Charlottenburg und Lichtenberg gehörten, wurde das Berliner Versorgungsnetz bedient. Die Jahresförderleistung beider Wasserwerke von damals rund 60 Mio. m³ bzw. täglich 290.000 m³ erwies sich bald und insbesondere in den Sommern angesichts der wachsenden Nachfrage in der sich stürmisch entwickelnden Stadt als zu klein. Der tägliche Wasserbedarf von bis zu 480.000 m³ konnte nicht gedeckt werden. Um auch weiterhin nachhaltig und ausreichend Wasser zur Verfügung stellen zu können, entschied man sich, zwei neue Wassergewinnungsgebiete zu erschließen. In Planung waren ein Werk am Heiligensee oberhalb des Tegeler Forstes – es wurde wegen des Krieges nie gebaut – und ein Werk, das nicht nur Berlin mit-, sondern auch das aufstrebende Industriegebiet Oberschöneweide versorgen sollte. Man entschied sich für den weitläufigen „Königlichen Forst Coepenick“, der dennoch zentral lag, und erwarb 1911 mit 548 ha

einen außerordentlich großen Teil dieses Gebietes. Neben dem Was-



serwerk sollte hier auf einer Fläche von 125 ha der Volkspark Wuhlheide entstehen.

Nachhaltigkeit spielte schon damals eine erhebliche Rolle. Bei der Planung des Wasserwerks

Wuhlheide wurde erstmals eine Abkehr von Dampfbetrieb hin zur Betriebskraft durch elektrischen Strom umgesetzt. Das fing bei den Baumaschinen an, diese wurden mit Elektrizität betrieben und hörte bei der Energieerzeugung für den Betrieb der Förderanlagen auf. 1911 wurde die Planung genehmigt. 1912 begann der Bau des ersten Teils der Anlage unweit der Trabrennbahn Karlshorst mit 47 Brunnen, dem Beamtenhaus und den Rohbauten für die Maschinen- und Filterhäuser. Kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges, am 1. Juli 1914, konnte das Wasserwerk Wuhlheide in Betrieb genommen werden. Zu diesem Zeitpunkt förderten 100 Brunnen etwa 33.000 m³ Wasser täglich. Auch hier wurde nachhaltig auf den Antrieb durch Dynamomaschinen der Firma AEG gesetzt. Damit war Wuhlheide das erste städtische Wasserwerk, das ausschließlich mit elek-

Berliner Wasserversorgung während des Ersten Weltkrieges.

Im Sommer 1916 wurden weitere bauliche Veränderungen abgeschlossen. Wesentliche Fortschritte bei der Aufbereitungstechnik wurden durch den Einsatz von sogenannten Schnellfilteranlagen der Firma Bollmann erreicht. 62, ab 1925 sogar 72 Kessel mit einem Durchmesser von 4,5 Metern standen in vier Filtergebäuden um die Reinwasserbehälter und das zentral gelegene Belüftungsgebäude. Diese heute noch sehr gut erhaltenen und größtenteils grunderneuerten Filter bieten einen imposanten Anblick. Die Bollmann-Schnellfiltertechnik war damals neu, ermöglichte durch ihr Tempo eine hohe Kapazität im Verhältnis zur Fläche, ist heute in Berlin einmalig und auch in Deutschland nur noch sehr selten zu finden. Um nachhaltig die Trinkwasserqualität für die Berliner und Berline-

Zeit verschont. Doch Teil der Alliierten-Strategie war es ab 1942, gezielt die Wasserversorgung der Stadt zu treffen. Dies erreichte auch das Wasserwerk in der Wuhlheide. Bilanz des Krieges: Größere Schäden an den Bauwerken sowie die Zerstörung der Wassergewinnungs- und Aufbereitungsanlage. So ist der einst fast 45 m hohe Wasserturm seither seiner Spitze beraubt.

Heute ist Wuhlheide das siebtgrößte oder drittkleinste der neun Berliner Wasserwerke und gehört mit der Anlage in Kaulsdorf zum Verbund des großen Wasserwerks Friedrichshagen. In den vergangenen Jahren sind die überwiegend denkmalgeschützten Gebäude und Anlagen in der Wuhlheide für rund 35 Millionen Euro saniert und erneuert worden. Dazu zählen auch zwei komplett neue Brunnergalerien mit insgesamt 35 bis zu 40 Meter tiefen Brunnen. Aus denen fließt mit 24 Grad deutscher Härte das Calcium- und Magnesium-reichste Wasser nicht nur Berlins. Aufgrund seiner Härte hat der Philips-Konzern schon zweimal containerweise Wuhlheider Wasser in sein Entwicklungszentrum für Bügeleisen in Singapur verschifft.

Das Wasserwerk Wuhlheide verbindet heute historische und moderne Technik mit einer nachhaltigen Bewirtschaftung. Und von seinem Gelände aus wird auch das rund 1.400 km lange Rohrnetz des gesamten Berliner Südostens gepflegt, das vom Teltowkanal im Westen, von der Bundesstraße 1/5 im Norden und von der Berliner Stadtgrenze im Süden und Osten umrissen wird. Die Berliner Wasserbetriebe sind stolz auf dieses lebendige Stück Berliner Geschichte. Am 17. Mai 2014 möchten sie den Berlinerinnen und Berlinern das wunderschöne Werk mit seiner seltenen



rinnen zu sichern, wurde in Wuhlheide erstmalig in einem Wasserwerk ein Trinkwasserlabor eingerichtet.

Während des Zweiten Weltkrieges blieb das Wasserwerk lange

Technik zeigen und mit ihnen bei einem informativen und unterhaltensamen Familienfest im Grünen ins Gespräch kommen.

Nils Führling